

wohl die größte im gesamten Südostalpenraum ist, das soziale Bild der damaligen Gesellschaft gar nicht ablesbar ist, da das strenge Begräbnisritual z. B. keine Waffenbeigabe erlaubte.

Die Monographie des hallstattzeitlichen Fürstengrabes von Strettweg ist ein hervorragendes Beispiel dafür, wie wichtig Revisionen alten Materials sind. Egg kam anhand von genauen Fundanalysen zu einer Reihe von ganz neuen Erkenntnissen, und erst dank seiner Publikation wurde die gesamte Problematik dieses einzigartigen Fundkomplexes präsent. Es wäre wünschenswert, wenn er mit der ihm eigenen Akribie auch die Revision der berühmten Fürstengräber aus Kleinklein durchführen würde, damit auch diese Funde endlich zusammenfassend und abschließend ausgewertet werden.

SI-1000 Ljubljana
Gosposka 13

Janez Dular
Inštitut za arheologijo
Znanstvenoraziskovalnega centra SAZU

KARI KUNTER, Schichtaugenperlen. Glasperlen der vorrömischen Eisenzeit IV (nach Unterlagen von Th. E. Haevernick). Marburger Studien zur Vor- und Frühgeschichte, Band 18. Herausgegeben von Otto-Herman Frey, Horst Wolfgang Böhme und Claus Dobiak. Vorgeschichtliches Seminar Marburg. Verlag Marie L. Leidorf, Espelkamp 1995. ISSN 0724-4304, ISBN 3-89646-100-1. 433 Seiten, 30 Tafeln, 16 Karten und 26 Abbildungen.

Wie faszinierend doch bunte Glasperlen sind! Wohl jeder, der näher mit ihnen vertraut ist, kennt dieses Gefühl – für wie modern und rational auch immer er sich halten mag. Kein Wunder, daß diese Perlen in der Vor- und Frühgeschichte so gefragt waren, als man mit der ästhetischen Wahrnehmung symbolische Bedeutung verband. Glas ist allgemein eine herausragende Quelle für das Studium der Farbsymbolik der vor- und frühgeschichtlichen Zeit, denn andere, absichtlich bunt gestaltete Materialien haben sich nur ausnahmsweise erhalten. Einen außerordentlichen symbolischen Wert darf man bei jenen Perlen annehmen, die Teile des menschlichen (göttlichen?) Gesichts aufweisen, das letztendlich in einem einzigen Symbol konzentriert ist: im menschlichen Auge. Wie wirksam und lebendig dieses Symbol noch in der Neuzeit war, mag die folgende Beschreibung der Fundumstände der späthallstattzeitlichen gelben Schichtaugenperlen aus Vícenice in Böhmen (1857) bezeugen: „... ein Bauer, der ein Grab auf dem Gemeindegut des Dorfes schaufelte ... stieß auf ein tönernes Gefäß, das er zerschlug und unter dem sich eine Menge gelber Perlen ergoß, die ihn mit ihren weißblauen Augen so anstarrten, daß es ihm graute und er die Flucht ergriff“ (K. Jiřínský, Pam. Arch. 2, 1857, 334). Rez. muß gestehen, daß auch sie sich der Bezauberung durch Augenperlen nicht hatte entziehen können, allerdings war diese Wirkung – anders als im soeben geschilderten Fall – eindeutig positiv.

Es ist zu begrüßen, daß sich der letzte Band der „Perlenreihe“ aus dem Nachlaß von Th. E. Haevernick derart umfassend und gründlich mit den Augenperlen beschäftigt, so daß dieser Fundbestand weiteren Forschern zugänglich wird. Wie Kari Kunter schreibt, war die Arbeit mit den Unterlagen von Th. E. Haevernick gerade im Falle dieser Glasperlen-Gruppe schwierig: Bei ihr handelt es sich nämlich um typologisch sehr heterogene Perlen, die von unterschiedlichster Herkunft sind und aus ganz verschiedenen Zeiten stammen. Die Gruppe

enthält sämtliche Perlentypen mit Schichtaugen, d. h. mit Augen, die aus mehreren bunten Glasschichten bestehen. Ausgangsbasis für Verf. waren Anmerkungen und Listen, die Frau Haevernick im Laufe von 20 Jahren auf ihren Reisen durch Europa und den Mittelmeerraum angefertigt hatte. Diese Informationen ergänzte Verf. noch durch eigene Recherchen.

Die untersuchte Sammlung enthält etwa 14 000 Perlen von 800 Fundorten aus 30 Ländern. Obgleich die Sammlung nicht ganz systematisch zusammengetragen worden war und sicherlich nicht das heute bekannte Fundpotential ausschöpft, stellt sie doch eine ausreichende Stichprobe dar, von der man bei der Erstellung eines allgemein gültigen Modells ausgehen kann. Zudem zeigt die Sammlung, welches Arbeitsquantum Kari Kunter zu bewältigen hatte.

Um sich in dem Material besser zu orientieren, hat Verf. die untersuchten Gebiete in neun Zonen von A bis I unterteilt (ohne diese allerdings auf einer Karte festzuhalten), deren Gesamtcharakteristik übersichtlich dargeboten wird (Fundquantität, Qualität der Dokumentation, die wichtigsten chronologischen Probleme). Die aus Karte 1 ersichtlichen Disproportionen in der Verteilung der Schichtaugenperlen reflektieren offensichtlich nicht nur Unterschiede in der Verwendung dieser Perlen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, sondern auch unseren unterschiedlichen archäologischen Erkenntnisgrad über die einzelnen Regionen sowie Unterschiede in der Funddokumentation (eine unvollständige Publikation mit ungenauer Beschreibung kann eine sachgerechte Klassifizierung der Perlen verhindern). Die auffällige Dichte von Augenperlen beispielsweise in Bayern und Böhmen hängt sicherlich nicht nur mit dem tatsächlichen Reichtum an Glasperlen zusammen, sondern auch mit ausführlichen Bearbeitungen, die es in diesen Ländern zu den Glasperlen gibt. Außer der absoluten Fundquantität und der prozentualen Vertretung der einzelnen Zonen in dem untersuchten Gebiet wäre für einen Vergleich auch die Berechnung der relativen Fundmenge (Dichte) in diesen Zonen von Nutzen.

Nach einer allgemein gehaltenen Einleitung analysiert Verf. in dem sich anschließenden Kapitel eingehend die typologischen Merkmale der Schichtaugen, wie Grundfarben, Mustertypen, Augenschichtung, Augenfarben, Formen und Größen. An dieser Stelle sei lediglich eine Anmerkung zur Darstellung und Messung der Perlen erlaubt: Verf. hatte sich natürlich an das von Haevernick verwendete Klassifikationssystem zu halten, in dem die Perlen in horizontaler Achsenlage dargestellt sind (demzufolge die Länge der Öffnungsachse als Perlenbreite, der Durchmesser als Perlenhöhe erscheint). Darüber hinaus verwendet sie undefinierte Termini, wie ringförmig, schmal, mittelbreit, klein, sehr klein usw. Einige andere Bezeichnungen hätten besser überhaupt nicht verwendet werden sollen (wie etwa röhrenförmig bzw. oval, vgl. Abb.9). Für den Forscher erweisen sich derartige Beschreibungen leider als wenig nützlich. Mit großem Verständnis fürs Detail werden Fertigungsmerkmale behandelt, die theoretisch zur Bestimmung einzelner Werkstätten oder „Schulen“ dienen könnten. Dies ist jedoch zur Zeit noch nicht gelungen und vielleicht auch gar nicht möglich. Eine bestimmte Rolle spielt dabei meines Erachtens der Umstand, daß die Dokumentation von Glasperlen allgemein noch immer ungenügend ist: Sind nämlich nicht alle Details der Verzierung registriert (bei den Augen beispielsweise die Zahl der Farbschichten), dann erfahren wir auch nicht, welches Merkmal für eine bestimmte Werkstatt charakteristisch ist. Es stimmt zwar, daß auf diese Weise ziemlich viele Varianten/Typen entstünden, doch lassen diese sich nach und nach zu wenigeren, klar definierten Gruppen verbinden.

Für die Klassifizierung der Schichtaugenperlen wählte Verf. einfache intuitive Kriterien, nach denen sie 6 Gruppen unterschied, und zwar entsprechend Anordnung und Form der Augen bzw. entsprechend den Farbkompositionen der Augen und der Grundfarbe: 1. Vielaugenperlen, 2. dunkle „ringaugenartige“ Perlen, 3. Perlen mit sieben Augen, 4. blaugüne

und gelbe Perlen mit Einzel- und Doppelaugen, 5. „blaue Schichtaugenperlen“ und 6. Perlen mit großen, regelmäßig versetzten Augen auf blaugrünem, gelbem und blauem Grund; die Gruppe der Noppenperlen hat sie gesondert bearbeitet. Eine solche Einteilung mag auf den ersten Blick subjektiv und unsystematisch erscheinen, die Fachleute aber wissen, wie schwierig es ist, einen derart variablen Fundkomplex wie den der Glasperlen der vorrömischen Eisenzeit zu systematisieren. Die angeführten Perlengruppen unterscheiden sich in bestimmten Merkmalen voneinander, und ihre Entstehung verdankt sich ganz zweifellos unterschiedlichen Absichten und unterschiedlicher Symbolik. Eine Ausnahme, mit der sich auch Verf. in ihrem Buch nicht weiter beschäftigt, ist lediglich die Gruppe 5, die offensichtlich heterogen ist und wohl eines weiteren Studiums bedarf.

Die Hauptgruppen der Schichtaugenperlen werden eingehend behandelt, wobei ihre geographische Verbreitung, die Art des Tragens, die Häufigkeit ihres Vorkommens und die Chronologie besonders berücksichtigt sind. Es sei daran erinnert, daß unsere Kenntnisse vom zahlenmäßigen Vorkommen der einzelnen Perlentypen notwendigerweise einseitig sind, und zwar gerade zugunsten der Augenperlen. Diese hatten nämlich ihrer Auffälligkeit wegen größere Chancen, gefunden, aufbewahrt und veröffentlicht zu werden als die unauffälligen einfarbigen Perlen. Bemerkenswert ist die Fundverteilung der Perlengruppe 4 (d. h. der gelben bzw. blaugrünen Perlen mit Einzel- und Doppelaugen). Abgesehen von dem zwischen „Süd“ und „Nord“ (Mittelmeerraum und Südeuropa einerseits, Mitteleuropa andererseits) bestehenden Unterschied in der Vorliebe für blaugüne bzw. gelbe Grundfarbe oder für eine feinere bzw. gröbere Ausführung der Perlen gibt es nur geringe regionale Unterschiede. Perlen mit Einzel- und Doppelaugen weisen nahezu dieselbe Verbreitung und Datierung auf, doch schwankt ihr Verhältnis zueinander.

Ein eigenes Kapitel ist den Noppenperlen gewidmet, die ihrer Auffälligkeit wegen gewöhnlich besser dokumentiert und häufiger publiziert sind, so daß sie für die Beantwortung der Fragen von Herkunft, Import usw. eine bessere Ausgangsbasis bieten. Die Häufigkeit des Vorkommens dieser Perlen in dem Adriatischen Gebiet ist augenfällig. Allgemein zeichnen sie sich durch eine große Variabilität der Machart aus, doch sind die einzelnen Werkstätten trotzdem unbekannt. Ihre Entstehung als Derivate der Maskenperlen ist evident, obwohl die ursprüngliche Bedeutung bei den jüngeren Erzeugnissen nicht mehr so klar gewesen sein mußte.

Das letzte Kapitel faßt die Ergebnisse der Verf. hinsichtlich Ursprung und Verbreitung der Schichtaugenperlen zusammen. Das Augenmotiv kann auf eine lange Entwicklung seit der Bronzezeit zurückblicken. Die Augenperlen der vorrömischen Eisenzeit stellen, insbesondere in Europa, mit ihren gemeinsamen Merkmalen und den relativ wenigen Typen einen auffälligen Fundhorizont dar, der zeitlich eingrenzbar ist. Anders gesagt sind wir in der Lage, den Fundschwerpunkt dieser Art von Perlen zu datieren, weniger sicher sind wir uns indes hinsichtlich ihrer Anfänge und ihres Endes. Funde, die vor dem 6. Jahrhundert v. Chr. datieren, sind immer noch sehr unsicher (der oft zitierte Fund aus Narce muß gar kein Fundkomplex sein, was übrigens auch in einigen anderen Fällen gilt). Unverkennbar sind regionale Gruppierungen, und auch die Beziehungen zwischen den einzelnen Gebieten treten klar hervor, doch was bedeutet dies? Sehr viele Fragen bleiben noch immer offen, auch wenn sie wenigstens teilweise, so das abschließende Urteil der Verf., von den Glasperlen beantwortet werden können. Dies setzt allerdings voraus, daß man von letzteren gründliche Kenntnisse besitzt und ihre Bedeutung im Vergleich zu den übrigen Teilen der materiellen Kultur auch begreift.

Etwa ein Drittel des Buches umfaßt der Katalog, der nach Ländern und Fundstätten angeordnet ist. Es wird versucht, die einzelnen Fundkomplexe voneinander zu scheiden, was

freilich nicht immer möglich war. Den Kern des Katalogs bilden Listen von Th. E. Haevernick, die Kari Kunter in vielen Fällen am Material direkt nachprüfen konnte. Begrüßenswert ist, daß viele Funde aus der neueren Literatur ergänzt wurden, obgleich damit natürlich die einzelnen Gebiete disproportional vertreten sind. Die Datenbasis der Augenperlen wird dabei natürlich ständig erweitert und ihr Studium fortgesetzt; als Beispiel hierfür diene die Aufarbeitung der Funde aus dem Karpatenbecken (J. CHOCHOROWSKI, Die Vekerzug-Kultur. Charakteristik der Funde [Warszawa, Kraków 1985]). Alleine in Böhmen und in Mähren sind seit der Veröffentlichung von N. VENCLOVÁ (Prehistoric glass in Bohemia [Praha 1990]) etwa zwanzig neue Fundstätten mit Augenperlenfunden hinzugekommen.

Die Tafeln mit Zeichnungen und Fotografien dokumentieren bedeutsame Fundkomplexe bzw. einzelne Perlen, die in typologischer Hinsicht bemerkenswert sind. Vielleicht wäre es den Zeichnungen der Perlen dienlicher gewesen, wenn sie nach einem einheitlichen graphischen Muster erfolgt wären, wobei man die einzelnen Farben mit Hilfe verschiedener Raster und ohne Zuhilfenahme von Schattierungen konsequent hätte scheiden können. Steht kein Farbfoto zur Verfügung, dann muß die Schwarzweißzeichnung so kleiner und dekorativ komplizierter Objekte, wie es polychrome Perlen sind, auf rein technische Weise erfolgen. Diese Bemerkung ist von ganz allgemeiner Art und bezieht sich nicht auf vorliegende Publikation, für die der Verf. bereits fertige Zeichnungen zur Verfügung gestanden haben. Die beigegebenen Karten sind instruktiv, doch ohne eine Numerierung der Fundorte ist eine Orientierung auf ihnen nicht so einfach. Sehr nützlich sind die Fundlisten der hauptsächlichen Perlengruppen und natürlich auch das reichhaltige Literaturverzeichnis.

Zum Katalog der Funde aus Böhmen gestattet sich Rezensentin ein paar formale Anmerkungen. Revidierte Angaben zum Perlenfund aus Hrádek-Manětín (Nr. 2026–2031 im Katalogteil von Kunter) finden sich in einem Kapitel über Glas in der dem gesamten Gräberfeld gewidmeten neuen Publikation von E. SOUDSKÁ (N. VENCLOVÁ, Glasperlen aus dem Gräberfeld Manětín-Hrádek. In: E. Soudská, Die Anfänge der keltischen Zivilisation in Böhmen [Praha 1994] 90–101). Die Fundstelle „Žabovská“ (Nr. 2195) ist identisch mit der Fundstelle „Struhaře“ (Nr. 2165, es handelt sich um eine lokale Bezeichnung, siehe VENCLOVÁ 1990 a. a. O. 249). Die reichen Augenperlenkomplexe aus Böhmen (Halsketten?), deren Fundkontext nicht dokumentiert ist, werden von der zeitgenössischen Forschung eher für Funde aus zerstörten und unerkannten Gräbern gehalten als für Hortfunde (vgl. V. VOKOLEK, Počátky osídlení východních Čech [Hradec Králové 1993] 78: Fund aus Lípa).

Obwohl die Materialbasis nicht systematisch gewonnen wurde, stellt sie eine reichhaltige, in geographischer, chronologischer und typologischer Hinsicht relevante Stichprobe dar, die für ein weiteres Studium vorgeschichtlicher Glasperlen brauchbar ist. Mit der Veröffentlichung dieses Materials erfuhr nicht nur das Lebenswerk von Th. E. Haevernick eine Würdigung, sondern erreichte auch das Vorhaben, den Nachlaß dieser Kennerin prähistorischen und historischen Glases zu publizieren, seinen Höhepunkt. Dem Initiator dieses Publikationsprojektes, Professor O.-H. Frey, gebührt dafür unser Dank. Die sorgfältige Bearbeitung dieses so umfangreichen und abwechslungsreichen Fundgutes durch Kari Kunter darf als Ausgangsbasis für alle weiteren Arbeiten auf dem Gebiet der vorgeschichtlichen Glasproduktion gelten.

(Deutsche Übersetzung Wolf B. Oerter)

CZ-11801 Praha 1
Letenská 4

Natalie Venclová
Akademie věd České Republiky
Archeologický Ústav